

lichste Grund aber für die beständige Geldnot und damit für den lebenslänglichen Arbeitszwang des modernen reichen Mannes liegt viel tiefer. Er liegt in der eigentümlichen Struktur des modernen Wirtschaftslebens. Man sagt dem Gelde die merkwürdige Eigenschaft nach, sich beständig von selbst zu vermehren. Aber das moderne Geld besitzt zugleich und darüber hinaus die noch weit merkwürdigere Eigenschaft, eben zum Zweck dieser Vermehrung unberechenbare Summen zu verschlingen und für sich in Anspruch zu nehmen. Modernes Geld liegt nicht mehr einfach im Strumpf, wo es sich gleichbleibt. Es liegt aber auch nicht mehr einfach auf der Bank, wo es sich nach dem Zinssystem vermehrt. Sondern modernes Geld arbeitet in wirtschaftlichen Unternehmungen. Und wirtschaftliche Unternehmungen werfen heutzutage merkwürdigerweise nur dann Geld ab, wenn man beständig Geld in sie hineinsteckt. Und sehr häufig sind — auch bei sehr gesunden und florierenden Unternehmungen — diese beständig notwendigen Kapitalerhöhungen weit größer als die Zinsen, die das Werk abwirft. Die in das Werk hineingesteckten Summen sind nun natürlich keineswegs verloren, o nein, sie repräsentieren sich in großartigen Neuanlagen, deren Rentabilität außer Frage steht. Aber der Enderfolg ist groteskerweise der, daß der bedauernswerte Besitzer solcher Millionenwerte — gerade weil diese Werte sich beständig vergrößern — sich immerfort in größter Geldnot befindet, bis in den Hals in Schulden steckt und für den praktischen Bedarf eines modernen Millionärlebens tatsächlich kaum das Notwendige besitzt. Es gibt gar nichts Kostspieligeres als ein beständig wachsendes Vermögen. Geld frißt Geld. Dem modernen Millionär aber bleibt gar nichts anderes übrig, als mit äußerster Nervenanspannung weiter zu arbeiten und Geld zu verdienen, um die wachsenden Forderungen seines Geldes erfüllen zu können. Denn in dem Augenblick, wo er nach unserem Vorschlag die Hände

in den Schoß legen wollte, würde sich sein florierendes Millionenwerk spornstreichs in eine tote, unrentable Masse verwandeln und unter Donnergepolter in den Abgrund einer riesigen Pleite stürzen, so daß solch ein moderner Millionär schließlich nichts ist als ein armer Arbeitssklave, der einen riesigen Goldklumpen in lebenslänglicher Fron einen Berg emporwälzen muß: ermattet er auch nur einen Augenblick in seiner Arbeit, so wird der Goldklumpen zur niederrollenden Lawine, die ihn zermalmt.

Wir sind außerstande, uns diesem seltsamen Sisyphusschicksal zu entziehen, das die moderne Geldwirtschaft über uns verhängt. Kein Zweifel, daß wir dieses schreckliche Schicksal verdienen. Denn wir sind allesamt Zwangsarbeiter aus Wahl und Leidenschaft. Zur Muße haben wir kein Talent mehr. Die gute Laune und die spielerische Heiterkeit des Kulturmenschen ist uns abhanden gekommen. Wir haben ein schlechtes Gewissen, wenn wir Mozart hören oder durch den Frühling wandern. Denn der einzige Sinn und der höchste Inhalt unseres Lebens ist die Arbeit.

Seltsame Leidenschaften haben von jeher das Leben der Menschen ausgefüllt. Sie verfielen darauf, sich ganz dem Dienste einer schrecklichen Gottheit zu weihen. Sie verbrachten ihr ganzes Leben damit, dem Leben zu entsagen und sich auf ein künftiges Leben vorzubereiten. Sie setzten es sich zum Ziele, das Leben einer früheren Kultur-epoche zu erneuern und nachzuahmen. Sie sahen den Sinn ihres Daseins darin, sich gegenseitig mit furchtbaren Kriegen zu überziehen. Sie schieden aus dem Leben aus, um es in Gedanken, Bildern und Gedichten abzuschildern. Die seltsamste, nüchternste und sinnloseste Leidenschaft aber hat den modernen Menschen erfaßt, der den einzigen Sinn seines Lebens darin erblickt, zu arbeiten, zu arbeiten . . .

Aus einem demnächst bei R. Piper erscheinenden Werke: „Vom Ich zum Wir“.